

Der Wunsch meiner Mutter bei meiner Geburt war, dass ich ein redlicher Mensch werde. In diesem einfachen Satz sind die universalen Menschenrechte, nach welcher konfessionellen Auslegung auch immer verstanden, umfassend enthalten.

Im Wahlkampf 1970, als ich als damals jüngster Abgeordneter zum zweiten Mal für den Nationalrat kandidierte, wurde ich rund drei Monate vor der mir von Dr. Bruno Kreisky gestellten Frage, ob ich seinem Kabinett als Finanzminister angehören wolle, in einem Zeitungsinterview gefragt, wer denn meine Vorbilder seien. Meine Antwort war, ich hätte keine Vorbilder im engeren Sinn, weil meinem Verständnis nach

„DIE PFERDE MUSS MAN DEN KINDERN SATTELN HELFEN, REITEN ABER MÜSSEN SIE SELBST!“

jeder seinen eigenen Weg gestaltend gehen müsse. Der Redakteur blieb aber hartnäckig und hat die schließlich von mir als beispielgebend angeführten politischen Persönlichkeiten zur Überschrift gemacht: „Besuch bei Hannes Androsch in Wien. Vorbilder: Kennedy, Waldbrunner, Withalm“. Damals hat Heinz Prantl, Kreiskys Pressemanager, schmunzelnd zu mir gesagt: „Tolle Meldung, er wird aber keine Freude haben.“ Mit „er“ war natürlich Kreisky gemeint.

Bei allen dreien faszinierte mich, wie auch in dem Interview erwähnt wurde, der jeweilige intellektuelle Stil. Ich hatte das große Glück, sehr früh bedeutende Persönlichkeiten persönlich kennen zu lernen. Das war lehrreich, das war inhaltsvoll, das war sicherlich auch meine eigene Persönlichkeit mitformend. Mit Henry Kissinger, Helmut Schmidt, Helmut Kohl oder dem ehemaligen Direktor des Internationa-

len Währungsfonds, Jacques Larosiére, um nur einige Namen zu nennen, stehe ich bis heute in zumeist auch freundschaftlicher Verbindung.

Vorbilder sind authentisch. Dieser Begriff geht auf den römischer Zeit gebrauchten Wertbegriff „auctoritas“ zurück, mit dem mehr verbunden wurde als Autorität im heutigen Wortsinn, nämlich auch Würde und vor allem Glaubwürdigkeit. Wer glaubwürdig überzeugt, kann auch die Kraft für die Umsetzung seiner Perspektiven und Visionen leichter übermitteln und Kraft für deren Umsetzung vermitteln. An meiner Grundaussage aus dem Jahre 1970 – damals war ich noch nicht ganz 32 Jahre alt – hat sich nichts geändert. Diese möchte ich auch meinen Töchtern, meinem wesentlich jüngeren Sohn und meinen Enkelkindern vermitteln.

Was möchte ich stellvertretend für meine Generation meinen Kindern und meinen Enkelkindern als Vermächtnis mit auf den Weg geben? Meine Generation hatte das Glück, erstmals einen Lebensweg in einer Zeit des Friedens und der Freiheit bei zunehmendem Wohlstand und vermehrter Wohlfahrt beschreiten und gestalten zu können. Es ist die Aufgabe meiner Generation, für die nächsten Generationen den Weg zu ebnen, damit diese ihren Lebensweg auf einem ebensolchen Pfad beschreiten können. Die Herausforderungen mögen größer geworden sein, ebenso die Chancen, allerdings auch die Gefahr eines Auseinanderdriftens der Gesellschaft durch den Abstieg der sozial Schwächeren. Die wirksamen gesellschaftspolitischen Gegenmittel sind die Gewährleistung größtmöglicher Chancengleichheit, vor allem in der Bildung und sozialen Solidarität. Wer den eigenen Lebensweg erfolgreich meistern will, muss die gebotenen Chancen nutzen. Die damit verbundenen Anstrengungen darf man nicht scheuen. Glaubt nicht, dass das Prinzip „Der Papa wird’s schon richten“, dem der legendäre Kabarettist Qualtinger in den 60er-Jahren ein satirisches Lied gewidmet hat, funktioniert. Bildlich gesprochen ist es Aufgabe jeder Generation, für die nachkommende die Rosse zu satteln – reiten muss diese aber selbst. Ich selbst sehe mich nicht als Vorbild per se, aber als jemand an, der seine Chancen genutzt und dabei auch Rückschläge überwunden hat, als jemand an, der nicht bereit war, schnell aufzugeben, sondern sich als Ziel gesetzt hat: „Immer wieder aufstehen!“

